Die Brokat-Stadt

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gratulation. Nach farbiger Zeichnung von Paul Tanner, Herisau.

Die Brokat-Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Roman von Victor Hardung.

I.

Der September hatte nach gewitterreichem Sommer stille, schöne Tage gespendet. Ueber dem Markte der alten Stadt, die sich um einen Klosterhof geschlossen, ein enges Tal gefüllt und die Hügelzüge erklommen hatte, lag ein Duft von Obst, Früchten und Gemüsen. Die Bauern vom nahen See boten ihre Ernten aus. In Gassen und Häuser quoll vom Atem dieser Fülle und umhauchte alles, wie die Nähe eines gesegneten Gartens.

Ulrich Wegell schlenderte an den Wagen und Ständen der Bauern vorüber und schattete unter dem Torbogen des Theaters die Augen, seine ferne Heimat, die aus dem Herbstduft um ihn her erstanden war, deutlich zu schauen: die weite Ebene, wo der Pflug um diese Zeit über die Stoppel ging, die Feuer von Kartoffelkraut dampften, der scharfe Rauch in den Gräben lag und fremde nordische Vögel den Beeren in den Hecken nachstrichen. Der einsame Hof grüßte aus gelbbelaubten Bäumen; schwarzglänzende Hühner und wildfarbene Enten gingen den Kerfen auf entblößten Beeten nach, und von First zu Feld klatschten die weißköpfigen Tauben. Und als er die schützende Hand sinken ließ, war die Heimat noch um ihn und ein Mädchen irgendwoher in ihr Bild geraten, dunkelhaarig, großäugig, das mit kräftigen Zähnen in einen Pfirsich biß, wobei der Mund wie eine rote Nelke an dem goldenen Fruchtfleische glühte. Und dann weilte er wieder den Tagen der Jugend ferne, und das Mädchen schritt von dem Stand, wo es seinen Imbiß erhandelt, auf ihn zu, um nach forschenden Blicken die Türe zur Kanzlei zu finden. Ulrich sah, wie sie, schlank und kräftig, den Hals leicht zurückgebeugt, langsam die enge Treppe maß und die Sonne ihr nachquoll. Der Flügel schwenkte ins Schloß, und Ulrich, der seiner Zeitung seit Jahren über das Theater zu berichten hatte, stand erstaunt, daß die Erscheinung nicht auf eine Schauspielerin hatte schließen lassen. Eine solche mußte es sein; denn die Darsteller wurden erwartet. Und unter den von der Gesellschaft ausgestellten Bildern war auch eines gewesen, dem das Mädchen ähnelte. Es war ein leises Bedauern, ein Gefühl der Beeinträchtigung an einem schönen Besitze, das in ihm aufstieg, ein unbewußtes Verlangen, das für immer von der Heimat geborgen zu wissen, was sich mit ihrem Bilde für eine Weile vereinigt hatte.

Theater! Es war viel Hoffnung, Leichtsinn und viel Enttäuschung, was für einen Winter die Grenze hinter sich ließ, um an einem Orte des kleinen Freistaates eine zu Vergleichen geneigte Gesellschaft zu unterhalten. Denn dieser Stadt Handel ging in die Weite und erzog eine Bürgerschaft, die viel gesehen hatte. Ihr Gewerbe war ein eigenes, aus der Neigung schönheitsliebender Frauen erwachsen und durch Jahrhunderte betrieben, und durch den Eifer gewandter Verleger und anstelliger Arbeiter zu einer Kunst gesteigert worden. Ihre Brokate gingen in alle Lande, und in dem kleinen Theater

saßen Leute, die durch ihre Geschäfte von Weltstadt zu Weltstadt geführt wurden und die, im Gedenken an erlesene und überfeinerte szenische Genüsse, an bescheidenem Tische gasten mußten. Die Schauspieler im Reiche wußten darum, sie wußten, daß jeder Direktor in der bunt wechselnden Reihe das Theater als Unternehmen betreibe, sie hatten vernommen, daß keine Familie ihre Nähe schätze und daß sie im geheimen für Zigeuner und Gaukler geachtet werden. Wenn sie Erfahrung hatten, gingen sie nur gezwungen in diese Verbannung — dann, wenn sie um des kargen täglichen Brotes willen mußten. Enttäuschte und verbitterte Menschen, die sich aus dem Wege gedrängt glaubten, waren es so, die sich einfanden und über das gottverlassene Nest fluchten, wo Publikum und Kritik noch Ansprüche machen. Oder dann waren es junge Himmelsstürmer, die von jedem Sprungbrett aus in die Höhe, oder aber traurige Gesellen, die durch Bewunderinnen, leichtfertige Weiber, die durch Liebhaber auf ihre Rechnung kommen zu können glaubten.

Ulrich hatte schon seit etlichen Tagen einen Herrn bemerken müssen, der, wie von wichtigen Geschäften bedrängt, im Pelzmantel die Straßen stürmte und mit diesen Sorgen nicht zu Ende kommen mochte. Er hatte den Theaterdirektor gewittert und erkannte ihn jetzt, wie er das Mädchen mit schmerzdurchwühltem Gesichte hinausgeleitete. „Ich bin enttäuscht, liebes Fräulein ...“ hörte er ihn seufzen, sah ihn die Hände ringen und dann verächtlich auf den Markt und die feilschenden Bauern deuten. „Kein Kunstsinn! Und dabei Ansprüche und eine Kritik — eine Kritik ...“

Ulrich hielt es für angezeigt, sich aufdringlich zu räuspern. Indes wandte nur das Mädchen den Kopf, und Ulrich sah, wie eine feine Furche aus der Nasenwurzel in die Stirne gestiegen war, während die Augen, von Trauer umflort, dunkel glommen. „Komödiant!“ grollte er. Und dann kam ihn über der Klage des Direktors von der Kritik das Lachen an, sodaß er hinter die Türe flüchtete, welche die Treppe zur Kanzlei hütete. Der alte Duft hauste dort, der an Feste von gestern erinnerte. Die ersten Stufen führten zur Bühne, und enge Stiegen hinauf ging es dann zur Kanzlei und den Garderoben. Und vor dem Staube, der überall umging, der Stille, in der heimliche Verwesung zu arbeiten schien, erschrak er vor seiner Lustigkeit, und der Schwermut, die so oft hinter dieser Türe seiner gewartet hatte, ward er auch jetzt zu eigen.

Ein kräftiger Tritt polterte über ihm, und ein Kopf tauchte aus dem Zwielicht, der von einem Stiernacken vorgestoßen ward. Im Halbdunkel glitt er an Ulrich vorüber, wie losgelöst vom Körper und von eigenem Lichte erleuchtet. Und eine Erinnerung bedrängte den Wartenden, ohne daß er ihr Begehr zu deuten wußte. Unter sich vernahm er Stimmen, die bedeckte des Direktors, von einem heisern, von Ueberanstrengung kündenden Klang, und eine dunkle, die wie verhaltener Orgelton heraufschwoll und von einer herben Süße duftete. „Ich bin enttäuscht, lieber Freund ... Kein Kunstsinn ... Und dabei Ansprüche und eine Kritik — eine Kritik ...“

Ulrich hörte das Sprüchlein des Direktors aufs neue. Belustigt und verlegen ließ er dann den Theaterleiter an sich vorüberseufzen. Er hörte ihn auf seiner Kanzlei rumoren und endlich einen Lehnstuhl ächzen, und da gefiel's Ulrich, auch seinen Sturm zu wagen. „Ich bin der hiesige Referent ... Dürfte ich um ein Verzeichnis der Mitwirkenden und einen Spielplan bitten ...“ führte er sich ein, indes ein vom Vorgänger des Direktors zurückgelassener Rabe, der ein halbes Jahr lang an den Zwiegesprächen um ihn herum seine Studien betrieben hatte, ihn ankrächzte: „Vorschuß? Wer gibt mir Vorschuß? Es gibt keinen Vorschuß!“

Der Direktor hatte an einer dicken Zigarre, um die er das hüllende Silberpapier zu einem Wulst in der Mitte zusammengedreht hatte, gesogen, als Ulrich eingetreten war. Nach den ersten Worten war er aufgesprungen, ihm beide Hände zu schütteln. „Sie sind das? Freut mich ungemein — halte immer auf beste Beziehungen zur Presse, auch wo es zu tadeln gibt — kenne die Großmacht — Onkel von mir ist Redaktor der Reichspost — schreibt ganz nette Sachen — habe viel von Ihnen gehört — schade, daß Kraft wie Sie in einem solchen Neste ...“

Ulrich beeiferte sich, den Theatermann und den hineinkrächzenden Raben zu überschreien, daß es ihm gar nicht schade um sich vorkomme, dort zu stehen, wo er sich hingestellt habe. Der Direktor zog die Brauen hoch. „Lieber Freund, ich habe das Gefühl ...“ „Dann behalten Sie's!“ schnitt ihm Ulrich die Rede ab. „Für mich ist es gewiß eine Ehre, meine künstlerischen Leistungen von einem Kenner beurteilt zu wissen,“ lenkte der Direktor ein. „Sie sollen Freude an uns haben, an uns sollen Sie was erleben!“ „Es gibt keinen Vorschuß!“ krächzte der Rabe. „Glauben Sie, daß Sie Glück bei der Zusammenstellung Ihrer Gesellschaft gehabt haben?“ forschte Ulrich. Der Direktor verschränkte die Arme, maß Ulrich mit einem düstern Blick, der zu sanfter Schwermut verblich, und deutete auf einen Fächer von Photographien, die über einem Wasserkrahnen mit Oblaten an die Wand geheftet waren.

„Fräulein Lora van Born, meine erste Liebhaberin, was ganz Feines, hochanständig, wird Furore machen!“ Der Direktor drückte seinen kurzen, breiten Daumen auf das Bild des Mädchens, das Ulrich auf dem Marktplatze begegnet war. „War in Berlin engagiert, ist dann krank geworden. Da wir hier später anfangen,

war sie für mich so frei. Habe immer Glück mit solchen Zufällen — man kennt mich!"

Ulrich neigte sich so weit vor, daß der Direktor seinen Daumen, der immer noch fest und breit auf dem Bilde lastete, wegziehen mußte. Und während der Theatermann von der Herkunft seiner Künstler redete, wobei er mit einem langen Bleistift die Gesichter stupfte und außer Berlin und Wien nur noch kaiserliche, königliche und fürstliche Hofbühnen nannte, je nach der Bedeutung des Faches, das dem Schauspieler zugedacht war, tasteten sich Ulrichs Blicke von scharf gezeichneten und doch des eigenen Ausdruckes ermangelnden Gesichtern und von schmachtenden und herausfordernden Augen zu dem Bilde des Mädchens zurück, das er mit dem Pfirsich geschaut hatte.

„Das sind wir, so sind wir, und wir wollen euch zeigen, wie man Komödie spielt!" schloß der Direktor herablassend seine Vorstellung. „Für Novitäten ist auch gesorgt!" Und der Direktor nannte einen Autor schielender Bilder aus einer Gesellschaft, wie sie nur das deutsche Theater kennt, und einen seichter Schwänke.

„Das alles ist für den Pöbel! Sie werden doch auch an anderes denken . . ."

Der Direktor schaute den Kritiker von der Seite an wie ein überraschend mißgestaltetes Stück Mensch. „Ja, ja, dafür habe ich meine literarischen Abende . . . Den Sommernachtstraum . . ."

Ulrich lächelte traurig. Seitdem man in der Großstadt Erfolg damit gehabt hatte, war es für alle Unternehmer im deutschen Sprachgebiete ein Zugstück. „Und weiter nichts?" forschte er.

Der Direktor spitzte den Mund und sog die Luft ein, als ob er einen feinen Duft schlürfe. Und dann nannte er, flüsternd vor Hochachtung, ein untiefes Stück eines neuen Franzosen, dessen leidenschaftslose Skepsis verhaltene Schwermut vortäuschte. Ueber die Arbeit war am Morgen eine geistreichelnde Abhandlung in einem verbreiteten deutschen Blatte zu lesen gewesen, und der Bühnenleiter hatte beim Frühstück offenbar auch davon gekostet. „Ein feines Stück!" schmatzte er, verdrehte die Augen zum Himmel, schlug sie nieder und beschaute, in Sinnen versunken, seine Stiefelspitzen, um zu wiederholen: „Ein feines Stück!"

Ulrich konnte der Lust nicht widerstehen, ihn bescheidentlich daran zu erinnern, daß auch von deutschen Dichtern feine Stücke geschrieben worden seien, etliche, die auf einer Seite mehr Geist zeigen denn hundert und eine Novelle und die darüber angestrengten Feuilletons. Der Direktor möge sich doch nicht nach der Tagespresse richten, die niemand anders kenne als den, der einmal einen Erfolg beim großen Haufen davongetragen habe. Der werde dann zu einem unantastbaren Werte für sie, während sie sich den still arbeitenden Berufenen gegenüber gemein, frech, dumm und faul aus-

Die „Tante". Nach farbiger Zeichnung von Paul Tanner, Herisau.

zeichne. Die Zeitung, die dem Tage dienen müsse, sollte immer mit diesem Tage im Kampfe liegen, damit sie auch für den nächsten Tag noch etwas bedeute.

„Aber Sie sind doch auch von der Presse!" ächzte der Direktor, der sich an diesem abgelegenen Erdenwinkel einem Mann gegenüber sah, den er für eine Weltstadt als Ueberfluß gewertet haben würde. „Sie müssen doch Rücksichten nehmen! Wie kann man in einer kleinen Stadt denn mehr verlangen . . ."

„Ich verlange nichts!" fiel ihm Ulrich in die Rede. „Sie verlangen! Sie kommen, spielen, wie hundert Ihrer Kollegen, Theater mit völlig unzulänglichen Mitteln . . ."

„Unzulänglich?" kreischte der Direktor. „Schauen Sie meinen Fundus an, lieber Freund, meine eigenen Dekorationen von Professor —"

„Ich spreche von dem Aufwande an Geist, den Sie aufzubieten in der Lage sein werden," entgegnete Ulrich unbeirrt. „Der wird genau so groß oder klein sein, wie der Ihrer Herren Vorgänger. Das kann ich Ihnen nicht sonderlich verargen. Denn Sie sind Geschäftsmann; das Theater wird Ihnen als einem Unternehmer, der heute kommt und morgen geht, zur Ausbeutung verpachtet, und Sie beuten. Und dafür verlangen Sie, daß eine Kritik sich fortgesetzt mit Ihrem Geschäfte befaßt, obwohl dieses Geschäft im Grunde gar keine Kritik verträgt und es nichts so Ueberflüssiges in der Welt gibt wie dieses Geschäft und diese Kritik."

„Sie wollen mich wohl ruinieren!" schrie der Direktor.

„Im Gegenteil, Sie sollen nur wissen, wie ich denke!" lehnte Ulrich ab. „Eine Kritik halte ich für überflüssig, gegenüber den Direktoren und Darstellern sowohl, die sie nur schädigt, als gegenüber dem Publikum, das in seinem Großteile gar nicht wirklich belehrt werden mag, weil es jede solche Belehrung als eine Beleidigung seines schlechten Geschmackes empfinden muß. Das Amt, auf Fehler hinzuweisen, ist um so unerquicklicher, weil diese Fehler Gesetzmäßigkeit erworben haben: es muß seinen Mann in den Verdacht bringen, ein Nörgeler und Besserwisser zu sein. Und wie wenig braucht man zu wissen, um zu wissen, daß das Schauspiel immer dort versagt, wo man es für eine Offenbarung künstlerischer Betätigung empfangen möchte! Wie viel aufrichtiger und besser wäre es, wenn man nicht den Anspruch erhöbe, ernst genommen zu werden, wo man sich selber nicht ernst nimmt, nicht verlangte, von den Zeitungen breitspurig beachtet zu werden, wenn man seine Mätzchen Mätzchen sein lassen möchte! Es ist wahr, die Zeitung muß so manche Nichtigkeiten wichtig nehmen; gerade die nichtigste aber zum Gegenstande ständiger Aufmerksamkeit machen, das heißt Falschmünzerei treiben. Ueber die Variétés, die im Grunde weit mehr Kunstfertigkeit dartun, weit mehr Arbeit der Vorbereitung und so weit mehr Vollendung, wird von einem Berichterstatter ohne sonderliche Inanspruchnahme geistiger Mittel geschrieben. Und vor ihnen haben die Theater mit demselben Verlangen, Geld zu machen, nur die Anmaßung voraus, ihren Schleuderausverkauf, ihre tägliche Ramscherei für die Ausübung hoher Kunst auszugeben. Dieses Theater verdient die Behandlung, die ihm große Herren gern angedeihen lassen, indem sie einen Stallmeister und dergleichen Würdenträger zu seinem ersten Beamten machen. Es sind so manche Leute von Geist, die sich jahraus, jahrein abplagen müssen, aller der Hoffnungen zu gedenken, die das Theater nicht erfüllt. Warum lassen sie nicht die Finger davon? Was geht sie die ganze Geschäftlimacherei an? Aber so verwirrt die Wichtigmacherei der Presse das Urteil dermaßen, daß gar die Professoren, die heute mit der Gegenwart zu atmen lieben, sich beeilen, dicke Bücher über Leute von sich zu geben, deren Bedeutung nur darin besteht, ein Publikum zu unterhalten, das bei seiner Armut im Geiste durchaus unfähig ist, irgendwelche künstlerische Erscheinung zu begreifen. Die Masse verdummt wieder die Masse. Und da die Presse immer eifrig bestrebt ist, der Masse anzugehören, die Masse wieder die Presse als eigenstes Eigentum empfindet, so müßten kluge Köpfe es dem Haufen überlassen, sich selber so tief in den Sumpf hineinzureiten, bis er Erstickungsgefahr merkt."

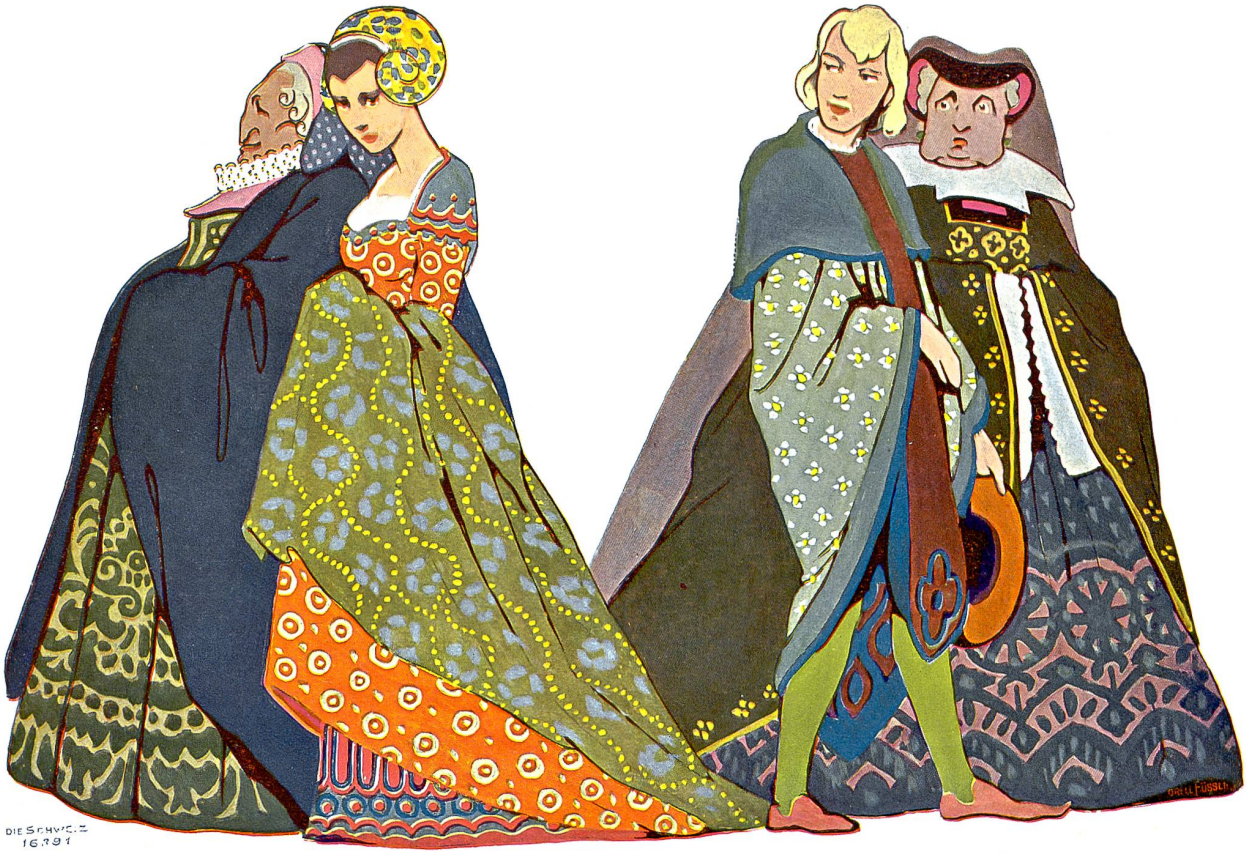
Den Direktor hatte dieser Sturz kalter Worte erstarrt. Aber sein Atem erwarmte wieder, als er Ulrich so wegwerfend von der Presse urteilen hörte. „Wenn Sie Ihr Amt so gering schätzen, weshalb lassen Sie es denn keinen andern, der Freude daran hätte, ausüben?" keuchte er.

„Weil es dann voraussichtlich schlechter versehen würde!" spottete Ulrich.

„Meine Vorgänger haben doch verdient . . . Was haben Sie denn gegen mich, daß Sie mir das Leben schwer machen wollen?" ächzte der Theaterleiter.

„Genau so viel und so wenig, wie gegen jene," erklärte ihm Ulrich kühl. „Ich werde Sie nicht an Ihrem Verdienste stören und etwa das Theater vor der Oeffentlichkeit dadurch ins Unrecht setzen, daß ich ihm gegenüber einen Maßstab anwende, der nicht an den so anmaßend auftretenden Wettbewerb dilettierender Vereinigungen gelegt wird. Spielen Sie drauf los, Herr Direktor," tröstete Ulrich; „ich werde von dem Stück erzählen, und dabei wird auch immer für Sie gesorgt sein!"

„Und von den Leistungen meines Kunstinstitutes wollen Sie nichts sagen . . ." seufzte der Direktor, faltete die Hände und hob sie flehend wider Ulrich. „Herr, wollen Sie — von mir abgesehen — auch meine Schauspieler ruinieren, die doch ihren Agenten mit Kritiken kommen müssen . . ."



Begegnung. Nach farbiger Zeichnung von Paul Tanner, Herisau.

„Sie begreifen, Herr Direktor, daß man sich einmal austoben muß, wenn man so lange an der Kette gelegen hat!“ lenkte Ulrich ein. „Jeder Ihrer Vorgänger ist mit der gleichen Prophezeiung eingerückt, das Unterste zu oberst zu kehren, und immer ist es beim grauen Elende geblieben. Sie sind indes kaum persönlich schuld daran, daß Sie nicht mit Ziegenfellen handeln, und auch Ihren Schauspielern will ich kein Unrecht tun und mich nicht zu deren Ungunsten von einem Unfuge ausschließen, der überall Ordnung ist. Ihnen allen soll geholfen werden!“

Der Direktor kniff verschmitzt ein Auge zu und stieß Ulrich mit seinem breiten Daumen in die Seite. „Frecher Kerl, aber fein!“ lobte er. „Werden schon zusammen auskommen!“

„Womit hab' ich das verdient?“ verabschiedete sich Ulrich und lachte unter dem Tore wütend auf, einem langen Herrn ins Gesicht, der trotz der Wärme in starken braunroten Lederhandschuhen ging und einen geringschätzigen Ausdruck in wenig sagenden Zügen unter einem überfreundlichen Lächeln versteckte, sobald ihn einer der Vorübergehenden grüßte.

„Sie erwarten jemand, Herr Pfarrer?“ redete Ulrich ihn an.

„Ich will mich beim Direktor erkundigen, ob die ganze Truppe schon beisammen ist. Sie wissen, daß ich so zu Anfang die Leute alle einmal bei mir sehe . . .“

„Weshalb?“ forschte Ulrich, den aufs neue ein Verlangen ankam, sich grob zu geben.

„Weshalb? Lieber Freund, Sie fragen das? Man muß den Leuten einmal sozusagen amtlich zeigen, wie wir sie für gleichberechtigte menschliche Wesen ansehen!“

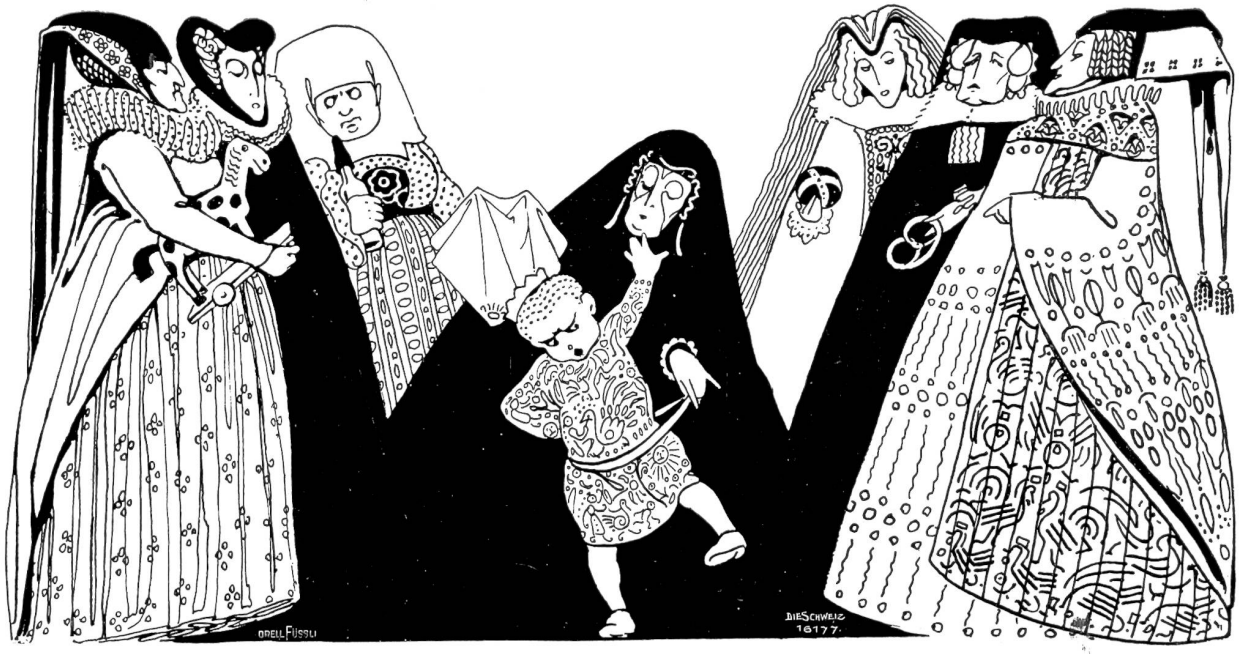
„Schauspieler, Herr Pfarrer,“ stimmte Ulrich zu, „und Pfarrer sehen einander auch so ähnlich, daß dem Pfarrer es Herzenssache sein muß, den Schauspieler von dessen Wert zu überzeugen.“

„Halten Sie das für meinen Beweggrund, so irren Sie sich, Herr Wegell!“ verneinte der Pfarrer gereizt. „Kommen Sie und machen Sie den Abend mit! Sie sehen dann mit eigenen Augen, um was es uns zu tun ist!“

„Ich will schauen, wie Sie ein Pflästerlein auflegen,“ spöttelte Ulrich. „Zum Jenseits, Herr Pfarrer, schlagen Sie mit Ihren Genossen mehr und mehr Meilensteine: die Entfernung wird immer größer. So ist es nicht nur Ihr Recht, sondern auch Ihre Pflicht, wenn Sie dafür sorgen, daß doch noch der eine und andere im Diesseits nicht zu arg verkürzt wird!“

II.

Im Theater hatte Ulrich im vergangenen Jahre seinen Platz neben einem Fräulein gehabt, das die Stadt als die schöne Rikarde kannte. Vor Zeiten, da die Bürger mit Fürsten und Aebten um ihrer Freiheit willen im Streite lagen, war ein schwäbischer Ritter jenseits des Sees ihr Helfer geworden, und seine Nachfahren waren in der Gemeinschaft geblieben und zu eifrigen Gewerbsgenossen geraten. Auf Saumtieren, unter Planen und



Prinz Thronfolger. Nach Tuschzeichnung von Paul Tanner, Herisau.

Segeln gingen ihre Brokate in die Welt, und das Blut der fehdeluſtigen Herren konnte ſich auch in den Enkeln genugtun, wenn ſie die teure Fracht auf langen Wegen fernem Ziele zuführen mußten. Das koſtbare Erzeugnis hatten ſie gar oft vor Wegelagerern und Kriegsvolk zu ſichern, ehe ſie den Preis ihrer Arbeit heimtragen konnten. Und ſo umwitterte ſie die Luſt am Abenteuer, und die hatte auch eine Schar junger Leute getrieben, ſich aufzumachen, als Kunde gekommen war, daß in der Provence bei einem Streite zwiſchen Geiſtlichen und Laien ein Kloſter vornehmer Fräulein aufgehoben worden ſei, die dort Edelſtickereien für die Kirche geſchaffen. Ihr froher Wagemut, ihre geſunde Jugend und eine artige, im Handel erworbene Schlauheit hatten die feinen, der Welt abgekehrten Schönen mit einer Friſche umworben, daß denen das ſtille Blut zu branden begann. Und ſie waren mit den Freiern gezogen und in dem rauhen Hochtale Hausfrauen geworden, die das Herdfeuer treu hüteten und ihre Kunſtfertigkeit zur Mehrung des Wohlſtandes emſig nutzten.

So war in Rikarde deutſches und welſches Blut gemiſcht. Schlank und hoch ſtand ſie in breiten Hüften, ihre großen, grauen Augen waren milde Sterne unter einer Krone von bronzefarbenem Haar, der Mund blühte weich und voll, während das Kinn ſich fein und kühn abhob. Die Kaufmannſchaft rühmte ſie als die geſchickteſte Entwerferin für eigene, neue Ornamente zu den Brokaten und ſcherzte, Weſſembergs Tochter brauche auch nicht ein Hemd in die Ausſteuer zu bringen, um dem Erkorenen mit ihrer ſchlanken, kräftigen Hand dennoch eine Million und mehr zu ſpenden.

In einer Zeitſchrift, in der Maler und Poeten einem kalten Epigonentum eine ſtarke Jugend entgegenſetzten, hatte Rikarde, die allen ſolchen Betätigungen zum Nutzen ihrer Kunſtfertigkeit regen Geiſtes folgte, einige Verſe Ulrichs gefunden und ihn deswegen in einer Pauſe, nachdem ſie ſich manchen Abend ſchon verſtohlen beobachtet, angeſprochen. Und ſo konnten ſie manches Wort, eines vom andern bergen, das einen andern Klang hatte als die übliche Scheidemünze einer ſtändig auf Mehrung des Beſitzes bedachten Gemeinſchaft, die vergeſſen zu haben ſchien, daß alle materiellen Güter nur Mittel zum Zweck, nicht Ziel und Ende ſein dürfen. Die Alten, weißbärtige Herren mit einem klugen Lächeln, hatten noch dieſe Erkenntnis beſeſſen, ihre Häuſer ſchlicht gebaut, ihren Wohlſtand hinter ihren vier Wänden in Behaglichkeit geborgen, Flur und Zimmer mit manchem guten Bilde geſchmückt, zur Hausmuſik edle Inſtrumente heimgebracht und ein ſtilles Zimmer mit einem Blick aus wucherndem Laubwerk auf nahe Hügelzüge und ferne weiße Berge zu einer Heimſtätte für die Werke lieber Dichter gerichtet. Ihre Frauen waren einfach gegangen, und doch hatte ihr Weſen die Vornehmheit eines altgeſeſſenen Geſchlechtes geatmet. Die Sphäre dieſer Menſchen aber forderte keine Armut heraus, zu vergleichen: man war einander menſchlich nahe geblieben, indem man keinen Unterſchied des Beſitzes aufdringlich hervorkehrte. Das junge Geſchlecht indes hatte einen geſteigerten Kampf auf dem Weltmarkte zu beſtehen. In großen Betrieben mußten ſie die Brokate in ſolchen Mengen ſticken laſſen können, daß ſie bei einer Gunſt der Mode gerüſtet waren und ihr Begehr ungeſäumt zu erfüllen vermochten. Eine Abwendung der Neigung war aber derart ſofort eine Kriſe, die Hunderte von Händen lahm legte. Gezwungen, die Herſtellung zu beſchränken, ließen ſie dann die überzähligen Arbeitskräfte feiern, und an Stelle der Gemeinſchaft, die ehedem den Manufakturiſten und ſeine Sticker vereinigt hielt, als der Herr noch eine jede Familie

Königin-Regentin. Nach Tuschzeichnung von Paul Tanner, Herisau.

seiner Leute persönlich kannte und an ihren Sorgen und Hoffnungen teilgehabt haben mußte, sah man zwei Lager, die einander mißtrauisch gegenüberstanden. In das Gesicht manch eines der Jungen, aus welchem Geschlechte ein starker Zustrom ausländischen Unternehmertums starke heimische Merkmale weggewischt hatte, war so ein Zug von Rücksichtslosigkeit geraten, das Kinn war breiter geworden, den Schnurrbart trugen sie gerne aufgesträußt oder dann so verschnitten, daß er der Oberlippe wie zwei Dachziegel anklebte und der Miene einen Ausdruck von bitterer, anfröstelnder Korrektheit aufprägte. Der Kampf um den Markt, der ihnen heute ungezählte Tausende zuwarf und sie morgen zu feiern zwang, forderte um so mehr Kräfte ihres Lebens, je mehr sie ihm davon widmeten. Und in diesem steten Kampfe, der sie heute als Sieger sah und morgen als Besiegte, wuchs das Verlangen in ihnen, den Preis, den Besitz im Triumph zu zeigen. So bauten sie ihre neuen Häuser schwer und prunkvoll, umzogen ihre Gärten, während die Alten solche hinter grauen Mauern von Feldsteinen oder grünen Hecken friedlich geborgen gehalten hatten, mit goldenen Gittern, die keinem Blicke wehrten, sie um der leuchtenden Rasen, der silbernen Bronnen und der fremden Blumen willen zu neiden.

Etliche der Söhne zwar, deren Jugend nach einem Leben des Geistes trachtete, hatten sich auf andere Wege begeben, und man vernahm aus dem Ausland, daß sich der eine als Forscher von ungewöhnlicher Tatkraft und der andere als Künstler von einem zur Phantastik emporgetriebenen Vermögen der Wirklichkeitsdarstellung auszeichne. Auch Rikardens Bruder hatte die Gemeinschaft der Genossen aus der Kinderzeit verschmäht. Weder wollte er das väterliche Geschäft weiter betreiben, noch als Advokat dem kaufmännischen Getriebe seiner Vaterstadt nahe bleiben, noch als Beamter in ihrer Oeffentlichkeit stehen. Der Alte, der, wie die Vorfahren, immer getrachtet hatte, nur die erlesensten Brokate ausgehen zu lassen, Höfe und Paläste ständig versah und so keine Sorge um den Absatz kannte, mochte dem Sohne Justus lange predigen, daß ihre außergewöhnliche Stellung ihnen erlaube, nicht nur Geschäftsleute zu sein. Nachdem der seine Rechtswissenschaften studiert und ein halbes Jahr lang in seiner Vaterstadt herumgehorcht, war er mit seiner Neigung zur Malerei hervorgetreten. Der Alte hatte ihn ziehen lassen müssen und sich an Rikarde getröstet, die mit ihrer Kunstfertigkeit eine treffliche Eignung für alles Geschäftliche verband und sich herzlich an der bittersüßen Bewunderung der Gewerbsgenossen weiden konnte, wann sie wieder ein Muster als ihr geistiges Eigentum anmelden und ausstellen konnte. Aber sie ließ sich dabei nicht die Fernen verbauen. Der Morgen fand sie früh und fleißig im Betriebe. Nachmittags mit der dritten Stunde aber war alles Geschäftliche für sie abgetan, und sie öffnete den stillen und feinen Freuden des Lebens die Tore. Mit ihrer dunkel tönenden Stimme liebte sie Lieder von Dichtern ihrer Tage nach einer Melodie zu singen, die sie selbst ihnen gab, indem sie sich dazu auf dem Harmonium begleitete. Und so hatte sie Ulrich einmal geladen, um ihm sein Lied zu singen, das sie miteinander bekannt gemacht hatte. Das bronzene Haar des Mädchens flimmerte im Schein der Kerze von blauen Funken, die Melodie blühte unter ihren Händen wie eine fremde schöne Blume auf, entfaltete sich und verging. Und die Offenbarung des Liedes von dem Opfer, das Liebe dem Frühling bringt, war von einer so fremden, schmerzlichen Süße, daß sie das Herz zittern machte.

Seit der Zeit war Ulrich des öftern bei Wessembergs zu Gaste gewesen. Der Alte hatte Gefallen an dem stillen Nachfahren freier Bauern, der, von seiner Heimat verschlagen, sein Brot in der Fremde gefunden. Und Ulrich,

der sein Heimweh nicht verwinden konnte, erkannte in diesem Kreise aufs neue, wie Seßhaftigkeit einem Geschlechte Kraft gibt. In diesem Gemeinwesen hatten die meisten Sippen Generationen hindurch dieselbe Stätte bewohnt. Eines kannte das andere, und wenn dieses Wissen sie auch oft kleinlich machte, alten Klatsch lang bewahrte und so grausam sein konnte, so schauten die Erbgesessenen doch wieder das Leben als einen schönen Baum, der immer in Blätter und Blüten stand, sein welkes Laub stille fallen ließ und darüber seine neuen Knospen trieb. Aus den Kindern, die gemeinsam spielten, wurden Männer und Frauen, die wieder ihre Kinder an derselben Stätte fröhlich sahen, wo sie ihre junge Lust gebüßt. Und die Alten hatten eine drei- und vierfache Wiederkehr ihrer Jugend erlebt, und alle blieben sie so miteinander und mit ihrem Boden verbunden. Das hielt sie frisch und froh. Denn mit der Scholle, wo wir geboren, sind wir geheimnisvoll verkettet. Wenn wir unstet und heftig sind, die wir von einer unruhvollen Zeit durcheinandergewirbelt werden, wenn wir ein Leiden spüren, das uns die Kraft zur Ruhe geraubt hat und zur Stille der Seele, so ist es, weil unserer so viele dem heimatlichen Nährboden entrissen worden. Um neue Wurzel zu schlagen, muß der Mensch dann für die Dauer seines Lebens weise gespeicherte Kräfte vor der Zeit verschwenden, die er nicht zu ersetzen vermag. (Fortsetzung folgt).

Gedichte von Isabelle Kaiser.

Woher?

Ich komm' aus weiten Fernen —
Woher? Ich weiß es nicht.
In meinen Augensternen
Erglüht weltfremdes Licht.

Ich lebe stille Tage —
Wozu? Ich weiß es kaum.
Sie ziehn wie eine Klage
Durch einen öden Raum.

Ich geh' zu fernen Weiten —
Wohin? O, wüßt' ich's nur!
Es ist ein schmerzlich Gleiten
Auf windverwehter Spur.

Nachts.

Durch gotteinsame Nächte,
Da fordern still im Haus
Die Toten ihre Rechte
Und gehen ein und aus.

Sie rütteln an der Pforte
Und gönnen mir nicht Ruh
Und raunen dunkle Worte
Mit blasser Stimme zu —

Bis ich so wachsbleich werde,
Im eignen Heim so fremd,
Als läg' ich unter der Erde
Im langen Linnenhemd.

Hände.

Als das Leid mit harten Fäusten
Meinen Nacken niederzwang,
Blickt' ich trotzig ihm ins Antlitz,
Fiel nur in die Knie . . . und sang!

Als der Tod die Knochenfinger
Nach mir spreizend niederstieg,
Blickt' ich furchtlos ihm ins Auge,
Reckte nur den Leib . . . und schwieg!

Doch als deine Hand liebkosend
Ueber meine Locken strich,
Brach das Weib in mir zusammen,
Und . . . ich weinte bitterlich.

Am Abend. Nach Tuschzeichnung von Paul Tanner, Herisau.